



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Moriz Carriere und seine Gedichte.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ringerer als der Apostel Paulus. Wer Luther widerlegen will, muß zuvor Paulum widerlegt haben." Wir überschätzen diese Jubelfeier des Jahres drei- undachtzig nicht, wir wissen, es ist viel künstliche Begeisterung dabei, aber wir unterschätzen sie auch nicht. Es giebt noch evangelisches Volk. Sobald man ernstlich seinen Besitz bedrohen wollte, würde es sich erheben wie ein Mann, mit dem Rufe:

Das Wort sie sollen lassen stan.



## Moriz Carriere und seine Gedichte.



eit etwa vierzig Jahren ist der Name Moriz Carriere mit der Entwicklung der deutschen Ästhetik und Philosophie eng verbunden. Es ist insbesondere sein großes Haupt- und Lebenswerk in fünf Bänden: „Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwicklung und die Ideale der Menschheit,“ dessen wiederholte Auflagen den Namen und die Gedanken Carrieres in die weitesten Kreise getragen haben. Nicht bloß die reiche Ideenfülle, nicht bloß die staunenswerte Beherrschung des unendlichen Stoffes, auch nicht bloß der überall sich bekundende feine Tact und maßgebende Geschmack haben den Ruhm des Verfassers begründet, sondern auch die wahrhaft schöne Diktion, der Glanz der Sprache und die Wärme der Darstellung. Die reiche Bildersprache, der hinreißende Schwung und die harmonische Abrundung in allen Werken Carrieres lassen auf einen Mann schließen, dem das Künstlerische in Fleisch und Blut übergegangen ist, der sich mit der Kunst theoretisch beschäftigt, weil er selbst etwas vom Künstler an sich hat. Und wer die verschiedenen Werke Carrieres aufmerksam verfolgte, wußte wohl, daß er an manchen Stellen derselben formvollendete Gedichte eingestreut hatte, wo der begeisterte Gegenstand zu dichterischer Begeisterung hinreißen mußte. „Es giebt Grenzgebiete der Poesie und Prosa,“ sagt Carriere selbst in seinem Werke „Das Wesen und die Formen der Poesie“;\*) „jeder Denker, dem zum erstenmale eine große Wahrheit in der Seele aufblitzt, wird von ihr begeistert; und wie sich ihm jetzt das ganze Dasein in reinerem, hellerem Lichte zeigt, wie er den Ein-

\*) Dieses schöne Werk ist soeben in zweiter, umgearbeiteter Auflage erschienen unter dem Titel: „Die Poesie. Ihr Wesen und ihre Formen mit Grundzügen der vergleichenden Literaturgeschichte.“ (Leipzig, Brockhaus, 1884.) Ausführlich sind daselbst die „Epiische Gedankendichtung“ und die „Gedankenlyrik“ behandelt (S. 347—367 und S. 405—407.)

klang mannichfaltigster Sphären des Himmels und der Erde vernimmt, so treibt ihn diese erhöhte harmonische Stimmung seines Gemüts zu einer auch äußerlich einflussvollen, wohl lautfreudigen Darstellung, zur Gedankendichtung."

Daß der Ästhetiker und Philosoph Carriere jetzt „Gedankendichtungen“ veröffentlicht, konnte also nur den überraschen, der mit seinen Werken nicht vertraut war. Vereint mit „Liebesliedern“ bilden sie einen stattlichen Band.\*) Erschienen ist er „unter dem Schilde des Namens“ seiner frühvollendeten Gattin Agnes, der Tochter von Justus Liebig. Mit einer sittlich erhebenden Pietät, welche der vor zwanzig Jahren verstorbenen Gattin ebenso sehr als dem Dichter zur Ehre gereicht, hat er ihr Andenken heilig gehalten. Ihr und ihrem Andenken „verdankt er die schönheitsfreundige Stimmung in seiner Ästhetik, in seinem Kunstbuche.“ „Wie mir — so schließt er das Vorwort — die »Religiösen Reden und Betrachtungen« (1850) die hingebende Teilnahme ihres Geistes gewannen, noch bevor sie mir ihr Herz schenkte, so ist auch die „Sittliche Weltordnung“ (1877) im Glauben an das Ideal geschrieben, in welchem sie mir treu und leuchtend zur Seite stand und steht."

Den „Freunden und Freundinnen“ bringt Carriere seine Gabe dar. Und Freunde hat er sich erworben durch seine Schriften im ganzen deutschen Reiche. Es ist ein Wahlspruch, den Carriere oft wiederholt: „Die Idee erleuchtet und erwärmt zugleich.“ Und die innere Wärme seines Gemütes, die mit dem Lichte seines Geistes vereint ist, hat ihm in seltenem Maße die persönliche Liebe und dankbare Teilnahme seiner Leser und Hörer eingetragen. „Ich habe als Schriftsteller wie als akademischer Lehrer stets mich ganz gegeben; ich habe mit den Kräften des Gemüts und Geistes zugleich gearbeitet und neben Verkenntung und Enttäuschung auch die Freude gehabt, zu vernehmen, daß in meinen wissenschaftlichen Büchern nicht tote Lettern, sondern ein lebendiger Mensch den Lesern entgegentrete. Solchen Lesern und Gönnern glaubte ich diese Herzensergießungen nicht vorenthalten zu sollen. Sie werden finden, daß ich vieles dichterisch angeschaut, bevor ich es philosophisch dargelegt.“ Solche Freunde — und ihrer sind viele — werden diese Gabe freudig und dankbar annehmen. Es ist immer erquickend, in ein edles Herz, einen reichen Geist einen tieferen Blick werfen zu dürfen. Dieser Einblick gewährt in diesem Falle nicht bloß einen ästhetischen und ethischen Genuß, sondern er bietet auch ein philosophisches Interesse; denn, da wir „Gedankendichtungen“ vor uns haben, so dürfen wir erwarten, die theoretischen Grundideen Carrieres hier in dichterischer Form anzutreffen.

Carrieres philosophisches Bestreben ist dadurch gekennzeichnet, daß er zwischen den extremen Gegensätzen der Zeit eine harmonische Mitte einzunehmen strebt: „Realismus“ und „Idealismus“ gelten ihm nur als die verschiedenen einseitigen

\*) Agnes. Liebeslieder und Gedankendichtungen von Moriz Carriere. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1883.

Auffassungen derselben Sache, welche in ihrer vollen Wesenheit erfasst sein will. In diesem harmonischen Bestreben bricht die künstlerische Natur des Mannes hervor, der in dem Schönen die Verhöhnung der Gegensätze als konkrete Wirklichkeit schaut, welche in abstrakter Einseitigkeit in Wissenschaft und Leben sich bekämpfen. Und in der Chronologie der verschiedenen Gedichte sehen wir die allmähliche Entwicklung dieser Anschauungen des berühmten Ästhetikers.

Die erste Abteilung der Gedichte trägt die Überschrift: „Glück und Leid der Liebe.“ Man würde irgehen, wollte man unter dieser Rubrik nur erotische Gedichte suchen; Liebe ist ja, wie die Kunst, jene harmonische Vereinigung von Realem und Idealem, welche der Philosoph in seiner ganzen Weltanschauung anstrebt, und so ist von den Liebesliedern zu Gedankendichtungen, welche eingestreut sind, eine natürliche Brücke geschlagen. In diesen Gedichten können wir zugleich den Lebensgang unsers Philosophen verfolgen, wie ihn derselbe in der „Gegenwart“ (1875, Nr. 15 und 16) dargestellt hat. Wir wählen für unsre Betrachtung diese chronologische Anordnung.

Der Verfasser selbst hat seine Gedichte in fünf Rubriken eingeteilt: die erste ist die schon genannte; es folgen dann „Lebensbilder,“ „Stimmen der Zeit,“ „Personen gewidmet,“ „Geschichtsbilder.“

In die früheste Zeit (1835) führen uns die sechs Gedichte „Studentenglück.“ Aus den stimmungsvollen, lyrischen Harmonien derselben, die mit melodischer Sangbarkeit unser Ohr gefangen nehmen, vernehmen wir aber auch zugleich jene energischen Dur-Töne sittlicher Begeisterung, des ethischen Enthusiasmus für das Wahre, Gute und Schöne, in deren Pflege der Jüngling seine Lebensaufgabe sieht. Aus derselben Zeit stammt das schöne Gedicht auf Goethe: „Die drei Leiern,“ das in dem Gedanken gipfelt, daß Goethe in seinen verschiedenen Werken drei verschiedene Seiten seines Genius offenbarte, die er im „Faust“ zusammenfaßt:

Und einmal nahm er zusammen sie all,  
Und mächtig die Welt durchbraust  
Das Lied der Lieder im vollsten Hall,  
Das Lied des Lebens, der Faust.

Aus diesen „Tagen wilden Strebens,“ geboren aus dem „Drang der Zeit,“ stammt ein herrliches Lied, eine Perle der Sammlung „Allen Heiligen.“ In 36 Oktaven schildert der jugendliche Dichter hier die großen Helden der Menschheit, von Moses bis auf Luther, von Armin bis auf Goethe — ein hinreißendes Gedicht, ein poetisches Geschichtsbild ersten Ranges, in welchem Gedanken und Worte wie ein stolzer Strom dahinrauschen. „Aldergleich heben sich die Gedanken tausend, vereint in einer Hymne brausend, nach oben“ — wie der Dichter in einem Liederzyklus sich einmal ausdrückt, der den Titel führt: „Lyrische Phantasien nach Beethovens C-moll-Symphonie.“ „Sturmgedanken und Lieder-

ströme“ sind wirklich diese sechzehn Gedichte, welche mit gewaltiger Beredtbarkeit den Kampf für Wahrheit, für Freiheit und den endlichen Sieg schildern. Dieser Cyclus zeugt von hoher poetischer Kraft und ist in seiner Anknüpfung — als ein Kommentar zur C-moll-Symphonie — äußerst originell. So empfindet ein frommes, edles Herz, wenn jene mächtigen Tonströme Beethovens an das Ohr des Hörers schlagen. Ist auch dieser Liedercyclus durch die damaligen Zeitverhältnisse hervorgerufen worden, so ist sein bleibend menschlicher Kern doch von so hoher dichterischer Schönheit, daß diese „lyrischen Phantasien“ als klassisch zu bezeichnen sind. Inhaltlich freilich bieten sie eine Stufe des Pantheismus dar, auf welcher Carriere nicht stehen geblieben ist; er hat sich später zum Theismus bekannt. Aber sie sind trotzdem ein interessantes Zeugnis von der Lebensperiode, von welcher Carriere in seiner autobiographischen Skizze sagt: „Während der Sturm- und Drangtage des Fuchsjahres kam ein poetischer Pantheismus zum Durchbruch. . . . Ästhetik galt als Gipfel der Wissenschaft und ihre Versöhnung mit der Religion.“

Vollgereifte Männlichkeit tritt uns entgegen aus dem „Sonettenkranz“ zur Säkularfeier der Universität Göttingen (1837); Carriere hat ihn gemeinschaftlich mit Th. Creizenach verfaßt. Da werden die großen Gelehrten, Schriftsteller und Dichter, die in Göttingens Mauern gelebt und gewirkt hatten, in tiefgedachten und volltönenden Sonetten verherrlicht: Haller, Lichtenberg, Bürger, die Gebrüder Grimm, Gerwinus u. a. Charakteristisch ist die Absage an Heine, der sich „ohne Ernst dem Schlummer ergeben hat“; charakteristisch für den jungen Hegelianer ist aber auch, daß Herbarts Name fehlt. Dafür erscheinen die Gebrüder Humboldt. „Wir widmeten die poetische Festgabe Alexander von Humboldt als dem höchsten Gaste der Feier; er gab sie Barnhagen, und dieser führte durch eine Besprechung derselben mich in die Literatur ein und ist mir von da an ein fördernder Freund gewesen. Ich setzte meine Studien in Berlin fort“ — so erzählt Carriere in der schon erwähnten Skizze. Aus dieser anregenden Berliner Zeit stammen die Gedichte: „Rahel“ und „An Frau Bettina von Arnim.“ Stimmungsvoll ist besonders das erstere an Rahel, die „lichtgetränkte Sonnenblume.“ Von Berlin ging es nach Rom. Aus dieser Zeit (1840) stammen die Gedichte „Auf der Wanderschaft.“ Neben den Gedichten „Neapel,“ „Auf Monte Pellegrino“ ist es besonders eine „Taormina“ überschriebene Hymne, welche wiederum als eine hochpoetische Leistung zu bezeichnen ist. Angesichts des Ätna dichtet der junge Philosoph „vom Feuer ein Lied,“ das in vollen Akkorden die ewige Schönheit und vorbildliche Kraft des Altertums feiert, und das in gedrängter Kürze ein erhabenes Welt- und Geschichtsbild enthüllt.

Eine neue Lebensperiode! Es beginnt der Kampf ums Dasein, um die wissenschaftliche Stellung. Nach mancherlei widerwärtigen Erfahrungen in Berlin und Heidelberg fand der junge Gelehrte in Gießen eine Stätte, wo er das

Kathedr als „Privatdozent“ besteigen konnte. Die politisch schwüle Zeit muß auch persönlich für unsern Freund schwer gewesen sein. Seine Harfe verstummt. Nur weniges bringen diese Jahre. Aus dem Gedichte „Alexander,“ dem ergreifenden Liedercyclus „Muhammed“ spüren wir die Sehnsucht nach einer neuen Zeit. Und persönlich Schveres spricht aus den Nummern „Dozentensehnsucht,“ „Ermannung,“ „Genius.“ Da ruft sich der Dichter zu:

Im Thau der Männerthräne will die Saat  
Der Thaten reifen. Stolzes Herz, halt aus!  
— — — Vertraue nur und hoffe!  
Noch schüttelst gestern du umsonst den Baum,  
Und herb und bitter wäre dir die Frucht,  
Die er versagt, und heute fällt bereits  
Von selbst die Goldorange süß und schwer  
In deine offne Hand: Reif sein ist alles.

„Reif sein ist alles.“ Im Kampfe mit sich und mit der Welt war der Denker und Dichter herangereift. Dies bewies er durch eine wissenschaftliche That. Es war das umfassende Werk: „Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart“ (1847). Dieses Buch, noch heute ein unschätzbares Quellenwerk für jene wichtige Periode und eine viel benützte Fundgrube, begründete den Ruhm des Forschers, der sich schon vorher durch treffliche Arbeiten bekannt gemacht hatte. Es verbindet tiefgründige Gelehrsamkeit mit glänzender Darstellung. Der philosophische Gedankengehalt der Reformations- und Renaissancezeit wurde hier zum erstenmale klar dargelegt. Copernikus und Kepler, Erasmus und Luther, Valentin Weigel und Böhme, Cardanus und Telesius, Bruno und Vanini, Galilei und Campanella sind die Geistesheroen, welche in diesem Werke ausführlich und liebevoll geschildert werden. Zugleich aber sprach Carriere sein eignes Glaubensbekenntnis aus: daß Immanenz und Transcendenz, Pantheismus und Deismus nicht als Widersprüche zu behandeln, sondern als einander ergänzende Halbheiten zu betrachten, zu überwinden und zu versöhnen seien. Was in Spinoza und Leibniz auseinandergegangen, er sah es in Bruno und Böhme noch in keimkräftiger Totalität verschmolzen. Dies Ganze nach der wissenschaftlich heilsamen Scheidung wiederherzustellen, schien ihm nun die Aufgabe der Philosophie, nachdem sie durch Kants Kritik hindurchgegangen. Dies ist die Stellung, die man „Realidealismus“ nannte. Während Männer wie Ulrici, S. H. Fichte, Weiße denselben als „ethischen Theismus“ ausbildeten, prägte Carriere dieser Richtung (ähnlich wie Voße) den ästhetischen Stempel auf. Einen „ästhetischen Theismus“ möchten wir seine Stellung nennen, welche er in eigenartiger Weise zum Ausdruck brachte. Zur nähern Darlegung dieser Ideen erschienen die vielgelesenen „Religiösen Reden für das deutsche Volk,“ welche die Kritik mit ähnlichen Veröffentlichungen Fichtes und Schleiermachers verglich. Christentum

und Bildung, Kopf und Herz in Einklang zu bringen, eine gemeinsame Weltanschauung für das Volk und die Gebildeten zu erringen, war das hohe Ziel.

Aber kehren wir zu dem Leben und zu den Gedichten unsers Autors zurück. Im Jahre 1849 war er zum Professor ernannt worden. Zu gleicher Zeit aber reifte auch jene ideale Liebe heran, der wir den Namen der schönen Gedichtsammlung verdanken. „Frische Liebe, frisches Leben“ heißen zwei Lieder, und in der That, ein neuer Ton, eine andre Stimmung tritt ein:

Mir war des Lebens Mittelpunkt gefunden,  
Um den Gedanken und Gefühle kreisen.

In diesen Zusammenhang gehören die schönen Stücke, welche die Sammlung einleiten: „Weihe der Liebe,“ „Ein Zeichen,“ „Seelenreinigung,“ „Werbung,“ „Erhörnung.“ Besonders die beiden letztern sind wieder Perlen, welche in hellstem poetischen Glanze erstrahlen. Die „Erhörnung“ ist gezeichnet „im Taunus 1852“; im Jahre 1853 finden wir das junge Paar in Rom. Zeugnis dieses gemeinsamen Aufenthaltes ist das herrliche Gedicht „Glück der Liebe.“ In der Form mahnt es an Goethes Römische Elegien, überragt sie aber durch den unvergleichlich reineren Inhalt. Nach der „hochherrlichen Brautnacht“ in Rom finden wir unsern Sänger in München; dorthin hatte ihn Liebzig nachgezogen, mit dessen Haus er nun verbunden war. Die Anstellung im bairischen Staatsorganismus, an der Akademie der Künste und nachher an der Universität, errang er sich bald durch seine hervorragende Lehrthätigkeit; dazu kam, daß Kaulbach, durch einen Aufsatz Barnhagens in der „Allgemeinen Zeitung“ auf das oben erwähnte Werk „Die Weltanschauung der Reformationszeit“ aufmerksam geworden, aus dem Buche und seiner Gliederung das Grundmotiv für sein Reformationsbild entnahm. Jetzt begann eine freudige Schaffenszeit. Durch den hochsinnigen König Max war München ein Mittelpunkt geistigen Lebens geworden. Dingelstedt, Geibel, Heyse, Bodenstedt, Melchior Meyr, Zeising, W. Herz, Lingg, Große, Kobell, Steub, Riehl und andre bildeten einen Kreis erlauchter Geister, der sich bei König Max an seinen berühmten „Symposien“ als eine herrliche Tafelrunde von Gelehrten, Dichtern und Künstlern vereinigte. Da fand denn die Poesie neue Nahrung, und so enthält die Sammlung aus jener Zeit viel Wertvolles. Noch aus dem Jahre 1851 stammt das schöne Gedicht „Im Krystallpalast zu London,“ ein Gedicht, in welchem der spröde Stoff spielend leicht zu gedankenvoller Poesie gezwungen wird; aus jener Zeit stammt auch der Cyklus von zehn Gedichten „Eros und Psyche.“ Die schöne griechische Sage ist hier modern poetisch in einer Weise behandelt, daß dieser Cyklus der neuen Bearbeitung dieses Stoffes durch Hamerling sich als durchaus ebenbürtig zur Seite stellen darf. Wie fein ist schon der Anfang, wo Eros spricht:

Es trifft der Pfeil, wohin ich ihn entsende,  
Der Herzenstiefe Grund kann ich erspähn,

Und meint das blöde Volk, daß ich es blende —  
Der Weise fühlt, ich lehr' ihn sehn.

Aus der glücklichen Münchener Zeit stammt ferner eine Reihe von philosophischen Gedichten: „Hymne,“ „Der Unendliche,“ „Immanenz,“ „Offenbarung der Kunst,“ „Menschenlos,“ „Zwei Lebenswege,“ „Dreiklang des Lebens“ — Gedankendichtungen, welche ähnlichen Schöpfungen von Bruno, von Campanella, von Rückert und Hölderlin an Tiefe der Gedanken und Glanz der Sprache gleichstehen. Sie sind ein Ausdruck jener Überzeugung, daß Gott als ewig persönliche Liebe sich in der Welt offenbart. Es sind Ideen, nicht lehrhaft vortragen, sondern nach ihrem Leben im Gemüt, sodaß sie aus Empfindung hervorbüßen und wieder Empfindungen wecken. Es sind religiöse Dichtungen im Sinne jenes „Erbauungsbuches für Denkende in alten und neuen Dichtworten,“ das Carriere im Jahre 1858 herausgab. Ist es doch eine Grundlehre unsers Philosophen, daß die Vernunft mit dem Gemüte, daß Anschauung und Gewissen zusammenwirken müssen, um die volle Wahrheit zu ergreifen. Nur so könne die Wissenschaft in den Kreis des Volkes dringen und mit der Religion zusammenstimmen. Nur so können die beiden gefährlichsten Gegner echter Religiosität, „das Dogma des Materialismus und der Materialismus des Dogmas,“ überwunden werden. Der Hinweis auf die lebendige Wirklichkeit vermag allein, Wissenschaft und Religion, Christentum und Bildung zu versöhnen, nicht aber ein abstraktes Festhalten an unwahren Gegensätzen, welche schließlich in unvereinbare Einseitigkeiten auslaufen. So breitet in jenen Gedichten der selbstbewußte, seines Gegenstandes mächtige Denker den Reichtum seines Geistes aus, aber so daß derselbe als die Entfaltung seines Gemütes erscheint, nicht als ein äußerliches Besitztum, sondern als eigenstes, innerstes Sein.

Der optimistisch-ästhetische Theismus des philosophischen Dichters überstand auch die schwerste Probe, den Tod der Gattin nach zehnjähriger glücklicher Ehe. Dieser Katastrophe verdankt die Sammlung fünfzehn tiefempfundene, herrliche poetische Stücke. Aus dem Jammer des Scheidens rafft sich der Geprüfte empor durch den Gedanken, daß er das Schöne besaß, daß er „Ewiges einmal mitten im Flusse der Zeit seelenbeseligt empfand.“ Arbeit und Entfagung, „aus dem Gemüte in den Geist zu flüchten,“ fordert das Schicksal. In der Arbeit fand der Einsame Trost, und er führte, nachdem er seine „Ästhetik“ geschrieben, sein großes Lebenswerk über die Kunst in ihrem Zusammenhange mit der ganzen Kulturgeschichte aus. Mit Herders „Ideen zur Geschichte der Menschheit“ hat man es oft und mit Recht verglichen.

Noch manches schöne Lied enthält unsre Sammlung, das wir nicht erwähnen konnten. Außer der formvollendeten Übersetzung von neun Sonetten der Vittoria Colonna verlangt vor allem noch Berücksichtigung das große, aus einigen sechzig Stanzas bestehende Gedicht „Die letzte Nacht der Girondisten,“ das schon vor langer Zeit auch separat erschien und in weiten Kreisen Be-

wunderung gefunden hat. Es ist ein großes politisch-religiöses Gemälde, das mit eindringlichem Pathos die Ideen des Todes für das Vaterland und der Unsterblichkeit im Gespräche der Gefangenen plastisch vor uns ausbreitet. Dieses großartige Gedicht bildet den Übergang zu den übrigen politischen Gedichten, welche der großen Zeit vom Jahre 1870 entstammen. Neben Wissenschaft, Kunst und Religion war es auch die Politik, welcher Carriere seine Kräfte und Ideen widmete. Der Haß der bairischen „Patrioten“ auf ihn führt uns auf den Weg, den er hier wandelte. Carriere war einer der wichtigsten Vorkämpfer für den deutschen Gedanken in München, für die Vereinigung von Nord und Süd unter Preußens Führung. Er beteiligte sich an den Wahlkämpfen, sprach in Volksversammlungen, und mit seinen Gesinnungsgenossen vollbrachte er jenen Umschwung in München, der im Jahre 1870 auch die Tagenden mit fortriß. Gerade eine so harmonische, versöhnliche und durch die eigne Begeisterung auch Andre begeisternde Natur wie Carriere war vortrefflich geeignet, den Wogenbrand der Leidenschaften zu dämpfen und die Strömung in das richtige Bett zu leiten. Damals hielt er auch eine zündende Rede: „Die sittliche Weltordnung in den Zeichen und Aufgaben der Zeit,“ in welcher er den großen Völkerkampf vom ethischen Standpunkt beleuchtete. \*) Diese Rede ist ein Muster politischer Beredsamkeit in dem Sinne, wie einst Fichte seine „Reden an die deutsche Nation“ hielt. Es ereignete sich, daß die Versammlung für diesen Vortrag auf den Abend jenes Tages berufen war, der am Morgen die Kunde vom Siege bei Sedan brachte. Als ein Werkzeug der Realisirung der moralischen Weltordnung erscheint dem Redner mit Recht Bismarck. Seine ungeheuchelte Begeisterung für Bismarck zündete auch in andern das Feuer des nationalen Enthusiasmus an, und sie sahen mit ihm den Wunsch erfüllt, den Carriere im Jahre 1849 prophetisch ausgesprochen hatte: „Ein Cromwell für Deutschland!“

\*) Wiederabgedruckt in dem Werke „Die sittliche Weltordnung“ (1877), in welchem Carriere seine philosophischen Grundanschauungen über Gott und Welt, Religion und Kunst, Moral und Geschichte in systematischem Zusammenhange entwickelt.



Staats- und  
Universitätsbibliothek Bremen